

Abend -



Zeitung.

Zwei und dreißigster Jahrgang.

52.

Donnerstag, am 28. December 1848.

Frauenklage
auf Robert Blum's Tod. —

Heil sei der Freiheit! Heil sei jeder Blume,
Die frisch lebendig ihrem Schooß entsprossen
Und aus des Kelches reinem Heiligthume
Der Menschenliebe holden Duft ergossen;
Heil jeder Liebe die zum lautern Ruhme
Der ew'gen Güte in die Welt geflossen;
Heil Allen, was durch edeles Beginnen
Die Wahrheit will, das Glück, der Welt gewinnen.

Und darum trauern wir. Denn Blumen sehen
Wir nun, verwelkte, süßen Dufts beraubte,
Noch eh' der Winter selbst die Gipfelhöhen
Der deutschen Waldgebirge rauh entlaubte —
O Sturm, die That war furchtbar schnell geschehen —
Sie sollten blüh'n zum Kranz dem blonden Haupte
Germanias! Nun liegen sie gebrochen!
Gott kann nicht ändern, was die That gesprochen.

O Sturm! Ein Frauenherz in seiner Schwäche
Kann dir die Dämmung nicht entgegenrecken;
Es kann nur senden seiner Thränen Bäche,
Zum Himmel flehend seine Arme strecken;
Du aber brüllst: wie viel ich Blumen breche,
Ihr werdet keinen Helfer euch erwecken;
Da liegen sie, die Todten, und wir klagen
Wie Siegfried's Maid als ihr Gemahl erschlagen.

Da liegen sie, zerstreute rothe Blätter,
Im Tode noch an's Leben zu gemahnen;
Vielleicht vermodernd in der Zeiten Wetter,
Vielleicht erhöht auf neue Siegesfahnen,
Die Todtenblumen noch als Lebensretter
Vorangetragen auf der Freiheit Bahnen;
Wir aber trauern, daß der Menschheit Pfade
Zur Rache führen, statt zu Licht und Gnade.

Und willst du nun ein Todtengarten werden,
Mein deutsches Land? Will jeder Sieger morden?
Soll Ajax wieder wüthen in den Heerden?
Ist Sylla Herr, ist's Marius geworden?
Wägst du das Recht nach Waffen und nach Pferden,
Nach zahmen Haufen und nach wilden Horden?
Und würgst du — muß es sein? — in deinem
Grimme

Durch fremde Söhne deiner Söhne Stimme.

Wir armen, die zu Töchtern dir geboren,
Wie sehnten wir uns, festlich dich zu schmücken;
Das neue Glück, im Lenz heraufbeschworen,
Wie übergoss es Alle mit Entzücken!
Wie zogen wir aus spät erschloßnen Thoren
Des Angers duft'ge Blumen dir zu pflücken;
Doch, eh' die Hand am Stengel brechend ruhte
Schreckt sie zurück — sie ward besleckt von
Blute!

Giebt's nie Veröhnung, wo die Starken streiten,
Muß sich um Rache Rache stets gebären?

So laß dieß Blut die Sühnung uns bereiten,
 Zum edlen Trank der Geister laß es gähren,
 In deinen Strömen laß es sich verbreiten,
 In deinen Wolken, zu Gebirg und Meeren;
 Und laß uns dann auf Roberts Grabe lesen:
 Hier starb ein Mann, doch ist sein Volk genesen!

J. Minding.

Rom sonst und jetzt.

Nach der Times.

Rom's, der ewigen Stadt, hat sich in diesem Augenblick die anarchische Partei bemächtigt, nachdem sie ihre Hände mit dem Blute Rossi's des Ministers, und Palma's des päpstlichen Geheim-schreibers befleckt, und gegen die Mauern der Engelsburg, des ehemaligen Capitols, die Mündungen ihrer Kanonen gerichtet hat. Die Cardinäle sind flüchtigen Fußes aus der Metropole der Christenheit geeilt: der Nachfolger auf Petri Stuhl wollte Leib und Leben der hohen See anvertrauen, sich dort sicherer wägnend als mitten unter den Feuerchlünden und Stiletten turba Quiritium; der Böbel hat diesen Fluchtversuch verhindert. Die Dinge haben ein entsetzliches Ansehen genommen.

Die Times vergleicht den gegenwärtigen Zustand Rom's mit demjenigen, in welchem sich die ewige Stadt, die Metropole der Christenheit, vor fünfshundert Jahren befunden hat. Auch jetzt, wie damals, sind es die Erinnerungen an die Zeiten der alten Republik, welche das unglückliche Rom heimsuchen und erschüttern. Derselbe Traum von Volksherrschaft und Macht. Ein Papst, dessen größtes Verbrechen darin bestand, daß er mit überschwenglicher Gewissenhaftigkeit die Segnungen einer konstitutionellen Regierung und socialer Freiheit seinen Unterthanen verschaffen wollte, muß zusehen, wie heute sein erster Minister, Schützling und Freund gemeuchelt wird, wie morgen sein Geheimsecretär dasselbe Schicksal theilt, wie eine wilde Menge sich seines Palastes bemächtigt, wie sie seine Leibwache entwaffnen, alle seine Freunde und Rathgeber vertrieben und wie eine Regierung eingesetzt wird, mit der er nichts thun

kann als höchstens, daß er gegen den Gebrauch seines Namens protestirt. Das Haupt der römisch-katholischen Gemeinde, der wohlwollende Papst Pius, noch jüngst der Gegenstand abgöttlicher Verehrung, er ist jetzt mehr gehaßt und verhöhnt als der unwürdigste seiner Vorgänger. Man läßt ihn leben, weil man ihn der Tödtung nicht werth hält. Das Erbe Sanct Peters ist auf den Straßen einer beliebigen Demagogenschaar preisgegeben, welche Lust haben, für eine kurze Dauer der Macht ihre Hälse auf's Spiel zu setzen.

Im Jahre 1347 war der Papst ein Schützling Frankreichs, zu Avignon residirend. Rom war damals ohne Geseze, Ordnung, Verkehr und Sicherheit. Einige adlige Familien hielten das Volk in knechtischer Unterwürfigkeit; sie selbst lebten in ihren Schlössern in der Stadt und auf dem Lande und sie und ihre Anhänger lebten von dem Ertrag ihrer Plünderungen. Wie hier, war es in ganz Europa; ein gesellschaftliches Chaos, von dem man erwartete, daß aus ihm als ganz natürliche Folge ein großer und ruhmvoller Umschwung zum Bessern, eine Wiederherstellung der Gesellschaft nach alten Prinzipien, eine Herrschaft des heiligen Geistes, wie diese in den Hoffnungen der Frommen liegt, hervorgehen müsse. In einer solchen Zeit wurde Cola Rienzi, ein Mann aus dem Volke, mit einigen andern zu dem Papst nach Avignon gesendet. Seine Beredsamkeit machte einen so gewaltigen Eindruck, daß er, unterstützt von seinem Freunde, dem bekannten Dichter Petrarca, mit Amt und Würden bekleidet, mit unumschränkter Vollmacht versehen, nach Rom, der ewigen Stadt zurückkehrte. Rienzi hielt sich nun für berufen, das Volk frei zu machen und die Adels-herrschaft zu brechen. Durch Klugheit nicht minder wie durch Leutseligkeit gelang es ihm bald, zum Volkstribun ausgerufen zu werden und als solcher den Adel zu entwaffnen, die Festungen und Zwingburgen der Prinzipes zu schleifen, die Gerechtigkeitspflege wiederherzustellen, die Finanzen zu bessern und den Handel wieder zu beleben. Ganz Europa staunte. Doch in wenig Monaten verschwand dieses Phänomen, so wie es aufgegangen war. Rienzi — so sagen seine Feinde — war ehrgeizig, eitel, übermüthig, frech und grausam. Er führte nur den Namen

eines Tribunen, maßte sich aber die Macht eines Zwingherrn, eines Diktators an, entfaltete den Brunk eines Kaisers. Das Volk machte zu gleicher Zeit die Erfahrung, daß eine Republik ohne Steuern nicht bestehen könne. Der Adel faßte wieder Muth und schmiedete neue Pläne. Der Papst fand, daß seine eigene Creatur zu weit gegangen sei: hatte sich doch Rienzi erkühnt, den heiligen Vater vor den Stuhl des Tribunen zu fordern. Als deshalb der Bannfluch gegen ihn geschleudert ward und seine Feinde sich gegen ihn erhoben, da sah das Volk ruhig zu, wie man den Gegenstand seiner Vergötterung stürzte. Cola Rienzi floh. Sieben Jahre währte sein Exil. Nach langem Umherirren gerieth er in Gefangenschaft. Im Jahre 1354 schickte ihn ein neuer Papst nach Rom, daß er die Siebenhügelstadt unter dem Titel eines Senators regiere. Seine zweite Herrschaft war weniger glänzend als die erste und endete mit seiner Ermordung durch den rasenden Pöbel. Der Tribun verwandelte sich in einen Cäsar und endete wie Cäsar. Einige Reformen, die er eingeführt hatte, überlebten ihn als spätere Zeugen seines Regiments; erst die kommenden Geschlechter ließen seinem Andenken Gerechtigkeit wiederfahren.

Diese Ereignisse haben sich, wenigstens in einer gewissen Aehnlichkeit, in Rom jetzt wiederholt. Hauptsächlich durch Rossi's Einfluß, des ehemaligen französischen Gesandten beim päpstlichen Stuhl, wurde der Cardinal Mastai Ferretti im französischen und liberalen Interesse gewählt und legte als Pius IX. die Tiara an. Der neue Papst appellirte sofort an die Sympathieen des Volks gegen den Einfluß der Aristokratie und Oesterreichs. Auf seinen Ruf erstanden Volkstribunen. Cicerouacchio war deren einer nach dem ursprünglichen Muster. Aber wie vor fünfhundert, wie vor zweitausend Jahren, so hat auch heute wieder die Demokratie blitzschnell die Macht des Zauberers gebrochen, dessen Ruf sie heraufbeschworen hat. Das Volk rebellirt gegen den Papst und zerstört so die Mittel, welche allein seine politische Wiedergeburt herbeizuführen im Stande sind. Das Schicksal Rossi's und Palma's beweist hinlänglich, daß eine solche Masse für die konstitutionelle Regierung noch nicht reif ist.

Nach weiteren Betrachtungen schließt das englische Organ seine Parallele damit, daß dasjenige, was die Bevölkerung Roms will, nemlich ein konföderirtes Italien unter der Oberhoheit der alten Weltstadt und für sich ein demokratisches Regiment, auf dem Wege, welchen sie jetzt eingeschlagen hat, unmöglich erreicht werden wird. Im gegenwärtigen Augenblicke gäbe es nur ein Prinzip der Einheit in Italien: dies sei das der Religion. Die Attentate auf die Minister und sogar auf die Person des Papstes müssen die Machthaber der Halbinsel dazu bestimmen, gleichmäßige Maßregeln zu gegenseitigem Schutz zu ergreifen. Republiken werden auf den Gräbern der Tyrannen gegründet, aber das Blut konstitutioneller Herrscher ist noch immer durch den Despotismus gerächt worden.

Die Serezaner.

(Aus einer Reisebeschreibung durch Croatien und Syrmien.)

Varasdin ist eine geräumige, freundliche Stadt, und gerade bei unserer Ankunft herrschte hier ein lustiges Leben, denn es war der Sammelplatz des nach Ungarn bestimmten Heeres. Am großen Ringe, dessen eine Fronte ganz das Militärspital einnimmt, stand eine Batterie Kanonen; in jeder Gasse war eine Grenzerwachtstube, der Platz selbst wimmelte von Offizieren, und in diesem Gewühle nahmen sich am besten die Serezaner aus.

Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, wenn wir den Serezaner zeichnen, wie er in der That ist. Er ist von großer stolzer Gestalt, die jede Gefahr trotzig herauszufordern scheint. Seine Tracht ist ähnlich dem kroatischen Nationalkostüme. Sandalen oder Schuhe sind seine Fußbekleidung. Die Hosen weiß, doch breiter, als sie die Kroaten tragen, die Weinkleider sind bereits unter den Knien zusammengenäht, was an die Türken erinnert. Das Hemd hat er ebenfalls über die Hosen gezogen, die rothe Weste mit bleiernen

Knöpfen dicht besetzt. Hinter dem Gürtel trägt er seine Waffen, zwei lange Pistolen und in der Mitte einen scharfen Handschar, ohne welchen man ihn nie erblickt. Ueber die Schultern hat er einen rothen Mantel geworfen, was ihm ein drohendes Ansehen giebt, und unter ihm schaut eine lange Flinte hervor. Die rothe mit schwarzen oder blauen Troddeln besetzte Mütze trägt er in den Nacken zurückgeschlagen. Lobt man seinen Anzug oder seine Waffen, so kann man überzeugt sein, den besten Freund an ihm gefunden zu haben. Neugierig ist er, wie jeder Grenzer, und nicht die geringste Kleinigkeit an dem Anzuge eines Fremden entgeht seiner Aufmerksamkeit, über deren Preis er sogleich fragt.

Was die Serezjaner weiteres anlangt, so muß ich bemerken, daß sie rein kommunistische Ansichten hegen. Obwohl das Obst noch nicht reif war, so sah man doch dessen sehr wenig in der Umgegend, denn alles hätten die Serezjaner geplündert, erzählte man uns. Ich selbst sah in einem Kukuruzfelde eine Rothmütze hervorgucken und bald darauf bemerkte ich einen Serezjaner, wie er mit dem gestohlenen Mais im Hemde in der Furche hinschlich.

Wir wohnten ebenfalls der Beerdigung eines Serezjaners bei. Im Spital, woher der Zug kommen sollte, standen die Serezjaner in Reihe und Glied, freilich nicht so schulgerrecht, wie unser Militär. Bald darauf kam eine Abtheilung Grenzer in Parade, mit Laub hinter den Hüten. Sie blieben jedoch nicht im Glied stehen, sondern, kaum vor das Spital angekommen, ohne erst die Befehle des sie kommandirenden Feldwebels abzuwarten, stellten sie die Gewehre in Pyramiden auf, zogen ihre Pfeifen hervor, und machten sich ganz bequem, während die Zeit des Wartens auf den Beginn der Feierlichkeit. Es ist dies eine Kleinigkeit, und doch leuchtet daraus hervor, daß jene Truppen, welche sich außer der Pflicht und wo es nicht nothwendig, eine Bequemlichkeit gönnen, ebenso viel vermögen, wie jene, die wie Mauern festgebant zur Augenweide der Herren Offiziere stehen müssen, gleichviel, ob es manchem der so Geplagten beschwerlich oder gar der Gesundheit schädlich ist oder nicht.

Der Leichenzug setzte sich in Bewegung.

Voraus trottirte ein Ministrant mit dem Kreuze, neben ihm schritt ein Serezjaner einher, der ein Kreuz trug, welches für das Grab des Waffengeführten bestimmt war. Hinter diesen marschirten die Grenzer mit ihrer Musik, gleich nach ihnen kam der Priester, und sechs Serezjaner trugen den Todten auf einer Bahre. Hinter dem Sarge ging ein Serezjaner mit entblößtem Haupte, in der einen Hand hielt er ein brennendes Licht, in der andern eine Flasche mit Wein und Del gefüllt. Hierauf kamen die Offiziere und zuletzt Serezjaner.

Bei den Serezjanern läßt sich auf militärischen Takt, auf eine militärische Uebung in den Schwenkungen, im Marschieren u. s. w. gar nicht denken. Sie marschieren zu zwei und zwei, um einen gleichen Schritt handelt sich's bei ihnen nicht, mag die Grenzerkapelle einen Marsch spielen, welchen sie will, das kümmert sie nicht, sie brauchen weder einen Tambour, noch einen Trompeter. Wer einen längern Fuß hat, macht einen längern und langsamern, wer einen kürzern Fuß, wieder einen kürzern und schnellern Schritt, und so gleicht sich's wieder aus. Mögen sie was immer einer Feierlichkeit beizwohnen, die Pfeife mit einem langen Rohre lassen sie nie zu Hause, und so blasen sie auch hier den Dampf keck in die Luft, da sie der Meinung sind, daß es ihnen der Kamerad dort vorne wohl verzeihen wird, der ja auch im Leben gern Tabak geraucht.

Man kam am Friedhose an. Die Grenzer blieben draußen, die Serezjaner gingen bis zum Grabe. Als der Sarg bereits über das Grab gehoben wurde, bemerkte ein Serezjaner, daß man ihn nicht recht lege, sogleich ward der Sarg umgekehrt. Da aber protestirte ein zweiter, daß er so, wie er früher gelegen, gut begraben worden wäre, jetzt sei es verkehrt, augenblicklich schwenkten sie mit dem Sarg um. Wer weiß, wie lange sie mit dem Sarg manövriert hätten, wenn es ihnen der Priester nicht gesagt hätte, als er den Geburtsort des Verstorbenen erfahren hatte. Auf meine Frage, was dieses bedeuten solle, entgegnete man mir, er müsse gegen seine Heimath hinsehen. —

Der Sarg war endlich hinabgesenkt, der Priester nahm von dem Serezjaner die Flasche, und

drei Kreuze machend, goß er das mit Wein gemischte Del auf den Sarg, wobei er ein kurzes Gebet sprach, der Seresjaner löschte das Licht aus, und jeder warf nun, nach dem Beispiele des Priesters, eine Scholle Erde auf den Sarg seines Bruders. Die Grenzer feuerten draußen drei Mal Decharge, und alles zog beim lustigen Hörnerklang nach Hause.

(Wc.)

Die Arbeiterfrage.*

Von

Michael Chevalier.

Am selben Tage, wo die junge französische Republik in's Leben getreten, hatte die provisorische Regierung deren künftigen Streben schon ein würdiges Ziel gesteckt; dafür ertönte ihr Beifallsjubel der unendlichen Volksmenge, welche das Stadthaus umwogte und die öffentlichen Plätze erfüllte; jenes Ziel hieß „Verbesserung des Looses der Arbeiter.“ Dieser eben so umfassende, als fihliche und verwickelte Gegenstand ist zur großen Tagesfrage, die Lösung derselben zur Hauptauf-

* Diesem Artikel geht folgendes Schreiben Chevaliers an den Redakteur des Journals des Debats voraus:

Paris, 19. März 1848.

Mein Herr!

Vor der Größe der jüngst an uns vorübergegangenen Ereignisse, muß die seit einigen Wochen sich zwischen uns drängende Mißhelligkeit schwinden. So sehr ich die Aufrichtigkeit Ihrer politischen Ueberzeugungen zu schätzen weiß, fühlte ich mich doch veranlaßt, mich von jener Partei loszusagen, welcher das Journal des Debats als Organ gedient. Und doch treffen wir heute in derselben Reihe zusammen. Sowie Sie, habe ich die republikanische Regierungsform meinem Lande weder gewünscht, noch so nahe geglaubt; als guter Bürger schließen Sie sich jedoch dieser Modalität der Verwaltung auf's eifrigste an, weil das Land sich solche selbstständig gegeben. Auch ich, der Vergangenheit ein trennend Lebwohl zursend, werde mit Aufbietung aller meiner Kräfte dahin zu wirken suchen, daß aus unseren demokratischen Institutionen jenes schöne Bündniß der Ordnung und Freiheit hervorgehe,

gabe der Republik geworden. Wir für unsere Person können uns Jenen nicht zugesellen, welche über die Aufstellung dieses Axioms erstaunen, da wir durch Schrift, Wort und Gedanken seit längst solches Werk als Aufgabe des Jahrhunderts bezeichnet. Das staatliche Dasein unserer Republik konnte nicht hehrer eingeweiht werden, als durch die Uebernahme so großartiger Sendung. Vor der Aufstellung eines derartigen Programmes muß jegliche Mißhelligkeit schwinden. Ebenso wird es Pflicht jedes Staatsbürgers sein, die tiefe Bewegung über die nicht vorauszu sehende, kürzlich erlebte Umwälzung zu unterdrücken, und den Schmerz zu besiegen, den der Anblick so großartigen Unglücks, wie das der gestürzten königlichen Familie, mit Recht hervorgerufen. Handelt es sich doch darum, das glorreichste Nationalunternehmen mit jeglichem zu Gebote stehenden Mittel durchgreifend zu unterstützen. Mitarbeiter am großen Bau werde also ein Jeder, je nach seinen Kräften und Fähigkeiten; hätte dazu die rechte Begeisterung schon früher in uns gelebt, unzählige treffliche Mittel, die schmählicher Vergeudung anheimgefallen wären zweckmäßig dessen Vollendung zugeführt worden.

Die Masse des Volkes selbst hat zur Heilung seiner Wunden zahlreiche Formeln entworfen,

welches Frankreich mit einer des Erfolges würdigen Beharrlichkeit, seit so lange anstrebt, und doch unter monarchischer Leitung nie dauernd erreichen konnte.

Als Ihr abermaliger Mitarbeiter gedenke ich in einer Reihe von Artikeln das Problem zu besprechen, dessen Lösung sich die französische Republik zur Aufgabe gestellt, und deren Verwirklichung die Kräfte aller fähigen Köpfe in Anspruch nimmt; ich spreche von der Verbesserung des Schicksals unserer Bevölkerung. Jegliche bereits vorgeschlagene Lösungsart werde ich mit der strengsten Unparteilichkeit zu untersuchen, und deren stärkere und schwächere Seiten in ein richtiges Licht zu stellen bemüht sein.

Ihre edlen Gesinnungen über diesen so schwierigen Punkt sind mir längst nicht mehr fremd, um so mehr glaube ich mich überzeugt halten zu dürfen, wie alles, was ich Ihren Lesern zu Gunsten so heiliger Sache vortragen werde, auch Ihrer geehrten Beistimmung nicht entgehen wird.

Ihr ergebener

Michael Chevalier.

deren scharfe Umgrenzung wenigstens Beachtung verdient. So wurde Erhöhung des Tagelohns verlangt, damit der Arbeiter sich wenigstens einer Steigerung seines materiellen Wohls erfreue; man hatte Verkürzung der Arbeitszeit vorgeschlagen, um auf diesem Wege dem Arbeiter einige Muße für Geistesbildung zu schaffen; die Konkurrenz wollte man beschränkt oder ganz unterdrückt wissen, und zwar vorzüglich durch Abschaffung des sogenannten Arbeiterverkaufs (marchandage), d. h. durch das Verbot jener sträflichen Industrie, welche im Vermiethen der Tagesthätigkeit in voraus gedungener Arbeit gelegen (tâcheron). Gleichen Zweck gedachte man durch das Verbot der Stückarbeit und durch die Ausweisung der fremden, vorzüglich der englischen Arbeiter zu erreichen. Alle diese Maßregeln waren von verschiedenen unter den Arbeitern populär gewordenen Schriftstellern gelehrter, kürzer, aber auch unklarer zusammengestellt worden. Ihre vorzüglichste Formel hieß: „Organisation der Arbeit“, und „Organisation der Arbeit“ riefen die Arbeiter nach, im ein- und beistimmenden Chor.

Die provisorische Regierung, der eine größere Machtvollkommenheit, als selbst dem Kaiser Napoleon eingeräumt, hat mit lobenswerther Schnelligkeit an der Lösung des selbst gestellten Problems zu arbeiten begonnen, in welcher Thätigkeit sie durch das beifällige Echo von mehr als 200,000 aufjauchzenden Stimmen bestärkt wurde. So hat eines ihrer Decrete bereits die tägliche Arbeitszeit auf 10 Stunden für Paris, auf 11 für die Departements herabgesetzt; ein anderes hat die Arbeiter-Vermiethung (marchandage) untersagt, indem es sie gleichzeitig mit dem Namen der „Arbeiter-Ausbeutung“ brandmarkend belegte. Eben so ist der erste Schritt zur Organisation der Arbeit durch ein Decret gemacht, welches im Prinzip der Bevölkerung die Garantie der Arbeit aufstellt, und den Arbeiter auf das Heil aufmerksam macht, das seiner Thätigkeit aus der Association zuwächst. Durch ein zweites, welches die Eröffnung von Nationalwerkstätten ankündigt, wird die thatsächliche Ausführung der Organisation selbst in Angriff genommen. Um durch positive Vorbereitungen dieser Eröffnung schnell eine praktische Basis zu schaffen, wurde in den

Räumen der Pairskammer selbst ein Congress eröffnet; zum Präsidenten desselben ernannte man jenes Mitglied der provisorischen Regierung, welches durch ein Werk „Organisation der Arbeit“ bereits bedeutende Berühmtheit erlangt hatte. Ueber die Vermehrung des Arbeiterlohnes jedoch, sowie über die Unstatthaftigkeit der Stückarbeit und Ausweisung der fremden Arbeiter hat sich die Regierung bis jetzt nicht auf positive Weise ausgesprochen. Schon aber hat in vielen der großen Pariser Arbeitsanstalten, sowie in unseren Manufakturen der Provinz, ein Volksbeschluß das in's Leben gerufen, was die provisorische Regierung noch nicht zu bewilligen für gut befunden. In Folge eines sehr apodiktischen Begehrens sahen sich die Fabrikherren gezwungen, ihren Arbeitern Erhöhung der Löhne zu bewilligen. In vielen großen Pariser Werkstätten mußte die Stückarbeit ganz abgeschafft und die Ablohnung nach der Tagarbeit eingeführt werden, wobei ohne Aufstellung irgend eines Unterschiedes, an die mit gleicher Arbeitsart Beschäftigten gleicher Sold verabreicht werden mußte. Eine große Anzahl englischer Arbeiter wurde gezwungen, Frankreich den Rücken zu kehren, obwohl es ihnen als zweites Vaterland gegolten, und sie, als Entgelt für höhern Lohn, die Franzosen in zweckgemähere Arbeitsmethoden eingeweiht hatten. Von gleichem Schicksal sahen sich die belgischen und deutschen Arbeiter bedroht.

Ich werde mir die Betrachtung all' dieser Thatsachen und Begehren zur Aufgabe stellen; ich werde ferner deren wahrscheinlichen Einfluß auf die moralische, intellectuelle und physische Seite der lohnarbeitenden Welt, sowie auf das Gedeihen, die Würde und Freiheit der ganzen staatlichen Gesellschaft, im voraus, wenigstens annähernd und versuchsweise bestimmen. Diese Prüfung und Wahrscheinlichkeits-Berechnung will ich im Geiste des, einer freien Nation angehörigen Bürgers unternehmen; den heiligsten Interessen meines Vaterlandes in's Auge blickend, werden Gehässigkeit sowohl als Furcht mir ferne bleiben; und so wie ich einerseits mich von dem Entschlusse durchdrungen fühle die vorzugsweise Auf Lösung all' jener Fragen nach Kräften zu fördern, in denen das Wohl des Leidenden und dürftigern

Theiles der Menschheit gelegen, so werde ich im Sinne strengster Unparteilichkeit ein Verdammungsurtheil sprechen, über jegliche Forderung, deren Befriedigung ein Attentat wäre auf Gerechtigkeit und Freiheit. Sind doch die beiden genannten Söhntinnen in unsern so stürmisch bewegten Zeiten mehr als je die einzigen Strebpfeiler einer geordneten menschlichen Gesellschaft!

Ich muß hier bemerken, daß ich, zur nothwendigen Begrenzung unserer Forschungen bloß die materielle Seite des Gegenstandes behandeln werde. Unsere Aufgabe wird also vorerst auf die Beantwortung der Frage gerichtet sein, ob die seit einem Monat von der provisorischen Regierung aufgestellten oder bereits in Werthigkeit übergegangenen Ideen (wobei wir natürlich dieselben als im Geiste der Gerechtigkeit aufgefaßt annehmen), ob diese Ideen geeignet seien, für die Arbeiter ein behagliches Dasein, eine Art von Wohlstand zu vermitteln; sollten wir ferner auf logischem Wege diese Ideen als ohnmächtig oder gar nachtheilig zur Realisirung des genannten Zweckes finden, so sind wir folgerecht zur Frage ermächtigt, welche andere Mittel an ihre Stelle zu setzen wären? Wohl darf der Fortschritt des Volkes kein bloß materieller sein; ein solcher Gedanke wäre Blasphemie gegen Gott und Menschen. Jene Kette aber, welche von der Sklaverei des Glends geschmiedet, sie fesselt den Geist wie den Leib. Wer mit den Qualen des Hungers und der Kälte kämpfen muß, der kennt sie nicht, die göttliche Freiheit. Sein Geist wird unklar, stumpf seine Gefühle, im selben Grade, als seine Muskelkraft ihm die ihr zugemutheten Dienste zu versagen beginnt. Wohl ist es Wahrheit, daß der Fortschritt des materiellen Wohles den des geistigen und moralischen Volkslebens nur insofern bedingt, als dieses selbst den letztern anstrebt; doch aber ist für die Masse des Volkes leibliches Gedeihen so sehr unabweißbare Bedingung des geistigen, als jene lustigen, von den Baukünstlern des Mittelalters unserer Bewunderung hinterlassenen Tempel, ohne massive steinerne Grundlage vorzeitig zusammengestürzt wären.

Kein gerechter Fadel vermag also die Völker zu treffen, wenn sie in brennender Ungeduld die Verbesserung der materiellen Seite ihres Ge-

schickes anstreben. Schreiender Ungerechtigkeit würde jener sich schuldig machen, der in solchem Begehre die Symptome eines brutalen Materialismus oder gemeiner Instinkte zu erblicken vermöchte. Die Völker werden politische Freiheit und Würde, die höchsten Güter der Civilisation, stets nur im parallelen Ringen nach materiellem Wohlsein anstreben. Es war im Jahre 1789, als das zum ersten Mal die Arena staatlichen Lebens betretende Volk in den Ruf ausbrach: „Die Großen der Erde erscheinen uns nur deswegen groß, weil wir auf den Knien vor ihnen liegen; erheben wir uns also!“ Was ging dem Volke wohl damals ab zur völligen Freiheit, d. h. zum vollen, ungehinderten Gebrauche aller seiner Fähigkeiten, sei es im staatlichen, sei es im eigenen Interesse? Ihm fehlte nichts zum völligen Freiheitsgenusse, als das Recht der Theilnahme an der Regierung des Landes. Um frei zu werden, hätte es bloß das Monopol zur Besetzung aller hohen Würden, sei es im Civil-, Militär- oder geistlichen Fache, den Händen der Privilegirten, der Hoffähigen, entreißen müssen. Da der die Revolution damals machende dritte Stand, wohlhabend und gebildet, folglich vollkommen im Stande war, sich selbst zu genügen und selbst zu leiten, so durfte sein Streben nur dahin gehen, sich einem Regiment der Willkür und der Monopolisirung zu entziehen; war ihm solches einmal gelungen, so befand er sich schon im Vollgenusse vernünftiger Freiheit. Mit ganz anderen Kriterien traten die Freiheitswünsche des vierten Standes auf. Ihn zwängte das Joch der härtesten Sklaverei, jenes der drückenden Armuth, sein ganzes Dasein wurde von solchem Glend in tiefster Erniedrigung gehalten. Die vom dritten Stande im Jahre 1789 angestrebte Reform der Geseze ging von Leuten aus, deren materielle Existenz gesichert war; hatte doch diese Klasse seit sieben Jahrhunderten, d. h. seit dem Bestehen der Gemeindecinrichtungen Gelegenheit gehabt, im Schweife ihres Angesichtes die Mittel zum Wohlstande aufzuhäufen.

Sprechen wir aber von der eigentlichen Arbeiterklasse, so müssen wir eingestehen, daß sie Schweres erleiden, daß sie die Dürftigkeit gleich der Eisenkugel des Galcerensklaven mit sich durch's

Leben schleppen, daß so ihr Vorwärtskommen in jeglicher Lebensrichtung gehemmt sein mußte. Daß aber die arbeitende Klasse eines bessern Schicksals würdig, geht schon aus dem Umstande hervor, daß sie unter allen für sich vorgeschlagenen Benennungen freiwillig jenen der Arbeiter (travailleurs) wählte; in der Arbeit allein wollen sie also ihre Hoffnungen begründet wissen; die Richtung, in der ihre Existenz behaglicher gemacht werden soll, sie suchen sie in Anbahnung größerer Nutznießung ihrer Thätigkeit.

Die Pessimisten erblicken in der Industrie nichts als den Triumph der Materie; wir aber betrachten sie als die Herrschaft des menschlichen Geistes über die materielle Weltseite, welche sich jener zum Piedestale gestaltet, von diesem Gesichtspunkte ausgehend, dürfen wir auch das gierige Verlangen des Arbeiters nach Wohlstand nicht mehr als bloß materielles Streben bezeichnen, sobald ihm nur lebhafteste und durchdringende Arbeitslust zur Seite steht; unparteiische Richter werden sein Begehren vielmehr ein instinktiertes Ringen des Geistes nach jener Unabhängigkeit nennen, an deren Erlangen der Druck materieller Nothen ihn fortwährend hindert. Bis jetzt kennt die Welt nur eine große Republik, die sich auffallenden Gedeihens erfreuet, in der das Gesetz der Demokratie zu kräftigen Wahrheit geworden. Es gilt diese Behauptung von den vereinigten Staaten, zum wenigsten von deren nördlichem Theile, da der Süden noch an dem schändlichen Zustand der Negerflaverei festhält. Die amerikanische Union ist das einzige Reich auf unserm Planeten, dem der Mangel nicht den Stempel des Glends und der Trauer aufzudrücken vermocht. Nichts setzt den, jene blühenden Länder besuchenden Fremdling so sehr in Erstaunen, als der dort allgemein verbreitete Wohlstand. Die durchgängig stets anständige Bekleidung aller Volksklassen bringt den Reisenden auf den Glauben, als würde ein fortwährender Sonntag im Lande gefeiert. Was wir hier von der Art sich zu kleiden bemerkt, gilt eben so von der Nahrung, und überhaupt von den täglichen Gewohnheiten des Lebens; Nichts, fast selbst die Sprach- und Ausdrucksweise nicht, zeichnet in Amerika zwischen den gebildetsten Bewohnern der Hauptstädte und jenem Theil der

Bevölkerung, den wir auf den ersten Blick als Bauer oder Arbeiter erkennen, so scharfe Grenzen, wie sie gang und gäbe in Europa. Mehr als ein Mal ist mir Gelegenheit geworden, die völlige Gleichheit zu beobachten, mit welcher in allen amerikanischen Ständen, die materiellste Lebensseite, die Art sich zu nähren, betrieben wird. Auf einer Reise von Philadelphia nach Pittsburg, längs des pennsylvanischen Kanals, gelangte ich auf halbem Wege ungefähr in die kleine Stadt Hollidagsburg. Ich verfehlte das mir angezeigte Gasthaus, und statt in das eigentliche Hotel der Gentlemen, gerieth ich in ein vorzugsweise von Arbeitern besuchtes. Mein Nachbar zur Rechten war ein Grobschmied, der zur Linken ein Hufeisenschmied. Die Mahlzeit bot jedoch genau dieselben Gerichte, wie ich sie an den bestbesetzten Wirthstafeln Philadelphia's seit meiner Ankunft im Lande gefunden. Gestattete das amerikanische Leben nicht Jedermann die Möglichkeit solch physischer Behabigkeit, wir würden wahrlich den demokratischen Staatsmechanismus mit ungleich weniger Erfolg funktioniren sehen.

Es muß als Axiom feststehen, daß die zweite Hälfte des dritten Standes, oder besser gesagt, der vierte Stand nur dann aufhören kann, als Paria der Civilisation zu gelten, wenn ihm der Zugang zu materiellem Wohlstande ermöglicht wird. Woran fehlt es denn nun in Frankreich, daß die Mehrzahl seiner Söhne noch immer jener Stufe des Wohlstandes entbehren, ohne welche Freiheit und Würde nur für unnütze Chimäre zu halten? Hierauf antworten wir, daß Frankreich zu wenig an materiellen Nothwendigkeiten des Lebens, an Gewaaren, an Bekleidungsstoffen und an Hausgeräthen, an Brennmaterialien endlich hervorbringe. Ein Vierteljahrhundert ist hingeschwunden, seit wir von der Höhe der Volkstribune, aus dem Munde eines General-Direktors (directeur-general) und Deputirten Worte vernahmen, die nicht nur in der Brust jedes nur einigermaßen politisch-ökonomisch Gebildeten, sondern im Herzen jedes Menschenfreundes Schauder und Abscheu erregten: „Frankreich produziere zu viel!“ Worin liegt denn aber diese zu weit getriebene Produktion Frankreichs? Wohl nicht in der Waizenerzeugung, da die Hälfte der

Bevölkerung nur Roggen, Haidekorn, Kastanien und Erdäpfel verzehrt, und in den von der andern Hälfte bewohnten Landstrichen, wohl auch der Weizen aus Ueberfluß nicht in's Wasser geworfen wird. Auch im Fleisch kann jenes Produktions-Uebermaß nicht gelegen sein; durchschnittlich verzehrt ein Franzose nur die Hälfte der täglichen Fleischration des Engländers, dessen Consumption wieder hinter jener des Amerikaners zurückbleibt; ich wüßte jedoch nicht, daß es in Frankreich einen Ort gäbe, der die Erzeugnisse seiner Viehzucht nicht zu Markte brächte. Auch vom Weine kann jener Vorwurf nicht gelten. Gar viele Franzosen beschränken sich auf das bloße Wasser, ohne daß die Weingartenbesitzer von Bordeaux, Montpellier und Bourgogne es für nöthig fänden, den Inhalt ihrer Fässer auf die Gassen zu lassen. Oder werden vielleicht zu viele Bekleidungsstoffe erzeugt? Gewiß nicht. Gar viele Franzosen sind so dürftig gekleidet, daß sie nicht einmal vor der Kälte geschützt; nirgends in Frankreich werden aber Freudenfeuer mit den überflüssig gewordenen Baumwoll- oder Wollstoffen unterhalten. Gleiches gilt von allen, in physischer Beziehung nur irgend eine Rolle spielenden Erzeugnissen. Auf die Gefahr hin, daß unser Ausspruch die Galle des Herrn Syriens de Mayrinhae noch im Grabe, wohin ihm leider seine politisch-ökonomischen Lehren nicht gefolgt sind, noch regemache, werden wir stets behaupten, daß Frankreich bei weitem nicht nur nicht zu viel, sondern lange noch nicht genug erzeuge. Bedeutend wird Frankreichs Produktion gesteigert werden müssen, wenn seine Kinder der eisernen Umföhlung eines entwürdigenden Joches entzogen werden sollen; im logischen Schlusse behaupten wir daher, daß man das Problem der Verbesserung der Volkszustände nur durch die ausgedehnteste Förderung der Produktion zu lösen im Stande sein wird.

Wir werden die jetzt gemachte Auseinandersetzung noch unter einer andern Form darstellen. Die Masse der Produkte, welche Frankreich den materiellen Bedürfnissen seiner, fünfunddreißig Millionen Menschen starken Bevölkerung alljährlich bietet, wird verschiedentlich hoch angeschlagen; zu Gelde gemacht, pflegt man sie, was uns übertrieben erscheint, auf zehn Milliarden zu schätzen.

Nehmen wir jedoch einstweilen eine gleiche Vertheilung der genannten Summe nach der Kopfszahl an, so hätte jeder einzelne Franzose auf den Tag zur Befriedigung all' seiner Bedürfnisse, also für Nahrung, Kleidung, Wohnung, Unterricht, Zerstreuungen, für all' dieses, sagen wir, hätte er 78 Centimes zu verwenden, von denen er sich jedoch noch einen Abzug zur Bestreitung unvorhergesehener Bedürfnisse gefallen lassen müßte. Läßt sich nun dafür, den durchschnittlichen Preisen der Lebensbedürfnisse gegenüber, nur eine einigermaßen behagliche Existenz bestreiten? Gewiß nicht. Also selbst unter der Voraussetzung einer völlig gleichen Vertheilung aller Landesprodukte, könnte Frankreich seinen Söhnen nicht alle zum physischen Wohlstande nöthigen Gegenstände liefern; der Arme bliebe arm, und das Resultat solcher agrarischen Vertheilung wäre bloß eine gesteigerte Anzahl der Bedürftigen.

Und doch leben in Frankreich theils auf dem flachen Lande zerstreut, theils in großen Städten, über fünfzehn Millionen Menschen, deren täglicher Erwerb im Durchschnitte nicht ein Mal diese Summe erreicht.

Als Zeugen werden alle jene meiner Behauptung beistimmen, welche die im Centrum und an den Grenzen Frankreichs gelegenen Gebirge durchreist und die Lebensweise der dortigen Landleute aufmerkamer Beobachtung unterzogen haben. Die Nahrung der armen Hüttenbewohner jener Gegenden besteht aus einem schwarzen Brote, welches nur ein Mal im Jahre an einem Feuer von getrocknetem Kuhmist gebacken wird. Analog wird die Aussage jener milden Wohlthäter lauten, welche die Wohnungen der Armen in einigen Stadtvierteln von Paris zu besuchen pflegen. Soll also radikale Heilung des Krebschadens, d. h. des Elends, von welchem ein so bedeutender Theil unserer großen und glorreichen Nation ergriffen, ermöglicht werden, so thut es vor allem Noth, Frankreichs Produktion um vielfaches zu vermehren.

An diesem rein praktischen Schlusse werden wir festhalten: unsere eifrigste Sorge sei vor allem auf beträchtliche Vermehrung der Produktion gerichtet. Ich bestreite dabei keinesfalls die Wichtigkeit einer auf

Billigkeit und Humanität gegründeten Vertheilung der Erzeugung; ohnehin bedingen aber die neuen Zeitverhältnisse solches als nothwendige Folge. Mit der steigenden Fluth der Erzeugnisse wird unfehlbar auch der Zustand der zahlreichern und ärmern Klasse gehoben werden müssen; je größer die Menge der vorhandenen Lebenserfordernisse, je leichter deren Anschaffung für die arbeitende Schichte des Volkes. Welche Regierung, wer immer von denen, die nach Macht und Ansehen im Volke streben, dürfte in unseren Tagen noch zu verkennen wagen, daß es Gott also gefalle, und daß derjenige, welcher in übermüthigem Troze sich dem mächtigen Zeitenströme entgegenstemmt, unrettbar von ihm überwältigt und fortgerissen werden würde?

Es wird sich mir überdies bald wieder Gelegenheit bieten, auf die Vertheilungsweise der Güter zurückzukommen. Vor Allem mußte ich jedoch die Idee in den Vordergrund stellen, daß den Fortschritten des Volkes nothwendig die Vermehrung der Produktion als Basis zu geben sei, daß außerhalb dieser Sphäre kein ernstlicher Beginn möglich, jeglicher Plan nichtig, alle Berechnung ephemere bleiben müßte. Die Feststellung dieses Gedankens sollte der Gegenstand meines ersten Briefes sein, und darum erbitte ich mir die Erlaubniß, hier zu schließen. In meinem nächsten werde ich bemüht sein, jene Mittel anzugeben, durch deren Anwendung bei gleicher Arbeitskraft ein vermehrter Ertrag derselben erzielt werden könnte.

Deutsch bearbeitet von Dr. Engel.

Flotter Bursche und Philister.

(Schluß.)

Einst hatte die Wirthin Neunauge, weil er gar sehr über lange Weile klagte, ihren ganzen Lesevorrath gebracht, den sie mit dem Vater des Don Sylvio von Rosalva ihre „blaue Bibliothek“ nannte. Neunauge, der sie lieber die „graue“ genannt hätte, sah sich diese Art von Volksschrif-

ten genauer an, welche wunderliche Titel führten, als: „Nothkopfs Zürge, der lustige Dorffiedler genant,“ „die Einsame auf dem Meere,“ „Hans Sieben auf einmal,“ „der Räuberhauptmann Rothland und seine Bande“ ic., und deren jede gewöhnlich mit einem schönen Liede endigten, das in Knüttelversen nochmals wiederkante, was vorher in Knüppeldamm-Prosa beschrieben war. Da schoß ihm der Gedanke durch's Hirn, ähnliche Geschichten abzufassen, aber ohne Lieder, „sich und dem Publikum zur Erleichterung“ wie er hinzufügte. Sobald er nur aus dem Bett kriechen konnte, schrieb er „Don Alonso, der furchtbarste Land- und Seepirat vom Kap der guten Hoffnung bis zum Kap Nataplan.“ Wo das Kap Nataplan liege, wußte er eigentlich selber nicht, doch sagte ihm eine dunkle Erinnerung, dieser Name komme in der Geschichte oder Geographie irgendwo vor, und das genügte. — Am Abend las er sie der Wirthin vor, die ihn mit Lob überschüttete und vor Entzücken außer sich wurde. Das freiwillig gespendete Lob schmeichelte Neunauge dermaßen, daß er nach und nach vierzehn ähnliche Geschichten anfertigte. Erfahrung aber hatte ihn hierin klug gemacht, er wählte nicht den frühern Buchhändler, sondern den, in dessen Verlag die obengenannten Schriften erschienen waren. An diesen schrieb er einen feingesetzten Brief, worin er ein Langes und Breites von Volksliteratur und Volkerverdiensten handelte und mit der Anfrage schloß, ob er seine Volksschriften verlegen wolle. Die frankirte Antwort lautete nicht ganz abschläglich: doch habe der Dr. Simrock die größten Bettaugen von dieser Suppe abgeschöpft, und es sei nicht viel hierbei zu verdienen; nichtsdestoweniger wolle er (der Verleger) ein aufkeimendes Genie (dafür halte er Herrn Neunauge) nicht niederdrücken, sondern ihm willig die Hand reichen.

Das war Wasser auf Neunauge's Mühle: mit der nächsten Post übersandte er dem Verleger seine sämtlichen Produktionen, mit Ausnahme der Gedichte, und stellte dessen Großherzigkeit die Bestimmung des Honorars anheim. Neunauge empfing in Summa von dem Verleger, was Klopstock für den ersten Bogen der Messias in Empfang nahm, nur fehlte bei ihm der Bestenstreck, wahrscheinlich weil er keine Gedichte lieferte.

Nun war ein Mal die Bahn gebrochen und für Neunauge's Produktionskraft ein Abzugskanal eröffnet, den er zu füllen nicht säumte. Binnen wenigen Monaten erschienen von ihm folgende Werke: „Die dritte Ausgabe von der schönen Genoveva und dem grausen (auf dem Titelblatt hieß es: krausen) Gollo,“ „Neuestes Kochbuch für unwirtschaftliche Töchterchens und Fräuleins,“ „die Kunst, sich bei alten Damens beliebt zu machen,“ „Stammbuchverse und Gelegenheitsgedichte, aus älteren und neueren Autoren zusammengetragen,“ „der Schlehenarzt,“ einer Menge kleiner Broschüren nicht zu gedenken.

Seit dieser öffentlichen Wirksamkeit bekümmerte sich Neunauge um die Zeitungen und andere Blätter, die er früher nicht eines Blickes gewürdigt hatte; seine liebste Lektüre war indeß die Literaturzeitung, und in dieser wieder das Interessanteste — Bücherrecensionen. Jede Nummer nahm er in der Hoffnung zur Hand, Etwas über seine Werke zu finden, und doch wurde er regelmäßig getäuscht. Diese Nichtachtung schmerzte ihn empfindlich, und er glaubte, ihr dadurch abzuhelfen zu müssen und zu können, daß er sich selbst recensirte. Er ließ daher in das dortige Lokalblatt unter dem Pseudonamen: *Canomordax* eine mit gehörigem Selbstbewußtsein geschriebene Recension über seine vorzüglichsten Werke einrücken. Dadurch bewirkte er allerdings, daß er ein Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit wurde, nur in ganz anderem Sinne, als er gehofft. Denn ein bissiger Kritiker faßt ihn nun bei den Ohren, zeigte die Identität des Recensenten und des Verfassers jener „Nachwerke,“ wie er sich ausdrückte, an, streute auf eine hämische und heimtückische Weise so viel Persönlichkeiten (auch der Hemde-Wettlauf war nicht vergessen) ein, — setzte ihm mit einem Worte so zu, daß die Leute mit Fingern auf Neunauge wiesen, und die Straßensungen bei jedem Schritt und Tritt ihn verfolgten und mit Spott- und Stichelreden begrüßten. Neunauge fand sich hierdurch in seinem Stolze auf's höchste verletzt: er entfloh bei Nacht und Nebel aus der Stadt und verschwand ebenso geheimnißvoll, wie er dahin gekommen war.

3.

Lakonisch soll der Autor sprechen:
Dem Leser kann's an Zeit gebrechen.
G. Mäurer.

Einer Tradition zufolge soll Neunauge sich nach der kleinen Universitätsstadt geflüchtet, dort Jura studirt haben und zuletzt in einem Pistolenduell gefallen sein. Diese Nachrichten gehören in das Gebiet des Sagenhaften, welches sich um jeden berühmten Namen im Alterthum wie in der Neuzeit hängt. Schon aus innern Gründen müssen wir sie zurückweisen: Neunauge studirte in seinem Leben nicht gern; seitdem er die Universität bezogen, fragte er nie nach seinem Beruf; dieser müßte denn Brauknecht gewesen sein; denn auf Biersorten verstand er sich in der That vortrefflich. Er hätte länger als ein Jahr der vergessenen Vorbildung widmen und dann sein Fach fleißig studiren müssen; das aber widerspricht seiner Natur. Was insbesondere das Jus anbelangt, so war ihm dies aus seinen zahlreichen Prozessen mit der akademischen Behörde in einem solchen Grade verhaßt, daß bei dem bloßen Namen davon sein Gaumen einen eigenthümlichen Kitzel verspürte. — Auch daß die Büchse der Landsmannschaft nach seinem Grabe am grünen Damme alljährlich wallfahrten und dort ein Lied zu seinem Andenken abbrüllten, beweist Nichts für die Wahrheit jener Tradition. Am grünen Damme liegt nicht Neunauge, sondern ein niedlicher Wachtelhund begraben, und ein Spatzvogel, der ihm ein steinernes Kreuz als Denkmal setzte, mystificirte zugleich die Landsmannschaft. Daß sich dieses so verhält, muß ich am besten wissen; denn ich war der Spatzvogel selber. Gerade im Gegentheil berührte Neunauge, wie ich aus seinem eigenen Munde vernommen, mit keinem Fuße die Universitätsstadt, er floh in ein kleines Städtchen der untern Rheingegend, wo ich ihn bei einer Schauspielertruppe engagirt fand. Auf der Bühne gelangen ihm die Onomen- und Zwergrollen, zu denen ihn schon die Natur befähigt, außerordentlich gut, und in einer dieser Rollen, wo er seine ganze Meisterschaft entfaltete, entzückte er eine achtbare Wittve dermaßen, daß sie ihm ihre Hand anbot. Neunauge war klug genug, seinen Vortheil zu begreifen: er entsagte dem unstillen Künstler-

leben und wurde die kleinere Hälfte der ehrsamem „Specereihändlerwitwe“, wie sie und ihr Schild sich nannte. Im bequemen Schlafrock vergaß er sein früheres excentrisches Leben: er wurde ein ruhiger Bürger und ein friedlicher Ehemann, der in der Woche mit großer Emsigkeit Ziegen- und Kuhkäse abwog, altbackne Semmeln, gespaltenes Holz, Schwefelsaden u. verkaufte und das Geld gewissenhaft seiner Frau überlieferte, von welcher er dafür die Erlaubniß erhielt, Sonntags Abends im grauen Hause eine Kanne Bier zu trinken, dann ein Paar Partien Schafskopf zu spielen, oder, wenn er es lieber wollte, Politika zu traktiren, und fünf Minuten nach 10 Uhr „Madame Neunauge“ aus dem Theeklatsch abzuholen. So lebte er viele Jahre ruhig und glücklich. Kurz vor seinem Tode beschenkte ihn seine Frau mit einem hübschen Töchterchen, und obgleich der lose Leumund behauptete, er sei dadurch in den Orden der Hahnrei's getreten: Neunauge war von seiner Waterschaft überzeugt, und das muß allen Zweiflern genügen.

Draußen auf dem großen Kirchhof steht ein einfaches Kreuz, auf dem der sinnige Wanderer die Worte liest:

Hier ruht der selig in Gott verstorbene Bürger und Specereihändler Casar Bombastus Neunauge. Eine trauernde Wittwe verlor in ihm den treuesten Gatten, eine untröstliche Tochter den besten Vater. Friede seiner Asche!

Arthur Mylo.

Assicuranzanstalt für bombardirte Städte.*

Bombardements sind heute so mordern geworden, wie Concerte und italienische Opernvorstellungen in den verflossenen Jahren. Der glühende Mund der Bombenkessel hat bereits so manche Stadt angehaucht, und wer mag behaupten, daß

irgend eine vor gleichem Schicksale gesichert sei? Was in Mailand, Wien, Lemberg geschah, das wird auch in Preßburg und Pesth sich wiederholen. Welcher Ort nach beiden, soeben genannten Orten an die Tour kommen dürfte, ist noch unbekannt, doch eben deshalb heißt es bei Zeiten vorsichtig sein — und folgende Statuten eines in's Leben zu rufenden Vereins dürften besondere Beachtung verdienen.

1) Jede Stadt- und Marktgemeinde wird aufgefordert, die Assikuranzgebühr von 200 Fl. zu erlegen.

2) Dafür verpflichtet sich die Anstalt die durch Bombardements zerstörten Häuser und Baulichkeiten funkelnagelneu herzustellen.

3) Die Einlage geschieht in Baarem, nöthigenfalls kann sie auch in Windischgrätzloosen stattfinden.

4) Die Beschädigten erhalten überdies ein Gratisexemplar des in Wien erscheinenden Blattes „die Geißel.“ Aus dieser Lektüre werden sie den nöthigen Trost schöpfen und sich überzeugen, daß zweckmäßige Bombardements das beste Mittel zur Herstellung der Ordnung und Beruhigung der Gemüther sind. Sollten sie die Geißel wegen des schlechten Styls, in welchem sie geschrieben wird, verschmähen, so kann ihnen der stenographische Bericht der Reichstagsßigung vom 27. November geboten werden.

Die Vortheile eines solchen Vereins sind außerordentlich.

Die Reactionäre können mit Beruhigung schließen, die Wühler mit nicht minder größerer Herzensruhe schließen lassen. Beide Parteien brauchen sich dann nicht mehr zu geniren. Auch Städte minderer Kategorie sollten sich von den Wohlthaten dieses echt humanen Vereins nicht ausschließen. Seit dem wir gehört haben, daß Erfurt, Düsseldorf u. den klirrenden Freuden des Belagerungszustandes verfallen sind, können wir versichern, daß es eine Vermessenheit wäre, sich ohne unsere Versicherung für versichert zu halten. Memento mori, memento bombardari.

* Constitutionelle Allg. Ztg. von Böhmen.

Manifest

der Freunde

des entschiedenen Fortschritts.

- Ab Abschaffung der Regierung.
- Ab Abschaffung der Staatsdiener.
- Ab Abschaffung der Geistlichen und Schullehrer.
- Ab Abschaffung des Heeres.
- Ab Abschaffung der Polizei.
- Ab Abschaffung der Justiz, mit alleiniger Ausnahme der Volksjustiz.
- Ab Abschaffung des Adels.
- Ab Abschaffung der Orden.
- Ab Abschaffung der Fideikomnisse und Majorate.
- Ab Abschaffung des Erbrechts sowie der Testamente.
- Ab Abschaffung der Stiftungen, auch der sogenannten milden Stiftungen.
- Ab Abschaffung der Pensionen.
- Ab Abschaffung der Abgaben.
- Ab Abschaffung der Staatsschulden sowie der Privatschulden.

Deuilleton.

Athen. Liebkosungswörter: Des Neugriechen: „Mein himmlisches Gänschen, mein perlendes Mädchen, mein goldenes Mädchen!“ Des Norweger: „Mein Fettgrübchen, mein Dickwürstchen, mein Rudelchen!“

Bahia. Ein Deutscher schreibt über Brasilien: Es ist etwas Vorzügliches bei den Revolutionen, von denen jetzt hier in Rio auf jede Woche, oder wenigstens auf jeden Monat eine fällt, daß man nicht Gefahr dabei läuft. Gewöhnlich werden sie vorher angesagt: „Heute Nachmittag ist Revolution,“ oder „morgen,“ oder „übermorgen,“ „dahin und dorthin wird es gehen!“ Man erfährt auch, ob geschossen oder nur geschrien werden wird. Man bleibt zu Hause, oder

Ab Abschaffung der Ehe als eines privilegierten Verhältnisses.

Gütergemeinschaft.

Der Landtag ist permanent und wird durch eine Volksversammlung gebildet, an welcher sich Jeder betheiligen kann.

Das Volk wird durch selbstgewählte Männer nicht regiert, sondern berathen; diese sind aller 8 Tage neu zu wählen und führen den Namen: Volksfreunde. So lange die Gütergemeinschaft noch nicht eingeführt ist, haben die Besitzenden bei deren Wahl keine Stimme.

Der Gottesdienst ist, soweit derselbe überhaupt noch nöthig befunden werden sollte, von Männern aus der Wahl des Volkes zu besorgen, welche aller 8 Tage wechseln.

Die Volksbewaffnung tritt nur im Falle eines Krieges in's Leben. Befehlshaber giebt es hierbei keine, sondern nur vom Volke zu wählende Rathgeber, welche aller 8 Tage zu wechseln haben. Die Volksbewaffnung besteht entweder nur aus Infanterie oder nur aus Cavalerie, wegen der Gleichberechtigung Aller, zu gehen oder zu reiten.

geht hin und sieht zu. — Ich bin noch immer hingegangen, und es ist mir noch nichts widerfahren, denn wenn man nur weiß, wohin der brasilianische Soldat zielt, so braucht man sich nur dahin zu stellen, und ist ganz sicher.

Berlin. Der deutsche Kaiser an seine Unterthanen. (Nach dem kom. Volkskalender von Brennglas.) Während der verdrüßlichen Vorgänge im Februar und März dieses Jahres sind manche Wünsche aus Eurer Mitte laut geworden. Sie werden Euch hiermit verbürgt. Es giebt keinen unglücklicheren Menschen, als den, der keinen Wunsch mehr hat. Ihr habt gewünscht, Euch zu bewaffnen. Nun, es hat Euch Geld und Zeit und Strapazen genug gekostet, bevor Ihr

der Polizei das Arretiren erleichtern könnten. — Pressfreiheit habt Ihr auch. Aber ich bitte Euch, nicht davon zu reden, denn es steht einem Menschen Nichts übler als Prahlerei. — Was Censur ist, habt Ihr erfahren: es ist ein Polizeikommissarius, den uns die Vorsehung auf die Zunge gesetzt hat. Das war ein Schaden vorn. Nun giebt es aber auch Menschengeschlechter, die haben einen Criminalrichter auf dem Rücken, und ich kann Euch im Augenblick nicht sagen, was ich vorziehe. Die Bureaucratie hat, wie Ihr gewünscht, ihren letzten Klecks gemacht. Die verworfliche weiche Feder-Regierung hat aufgehört. Euer politisches Leben wird nicht mehr geschrieben. Von nun an beginnt der Druck. Das freie Versammlungsrecht ist Euch auch zugestanden. Aber wenn Ihr da Bier oder Fünftausend Männer beisammenstündet, so könnte Euch leicht ein Malheur passiren. Deshalb muß es die Polizei vorher wissen, wenn ihr zusammen singen oder plaudern wollt, und wenn es irgend Gefahr hat, so wird sie es Euch unter keinen Umständen erlauben, denn sie ist eine gute Seele und hat Euch gern. Ferner wolltet Ihr den Adel abgeschafft haben. In dieser Angelegenheit ist Manches geschehen. Einstweilen hat man, das kann ich Euch versichern, dem Adel alle Vorrechte genommen und ihm nur das tätowirte Bon gelassen, denn man soll keinen Menschen um seine Vergangenheit, noch um seine Zukunft bringen. Ich habe in meinem Garten einen Stammbaum mit giftigen Früchten. Um Unglück zu verhüten, schüttelte ich die Früchte alle ab, ließ aber die Wurzel in der Erde. Im nächsten Jahre schon war der Baum wieder ganz mit Gift bedeckt und verpestete mit seinen stolzen Zweigen ringsum die Luft. Daraus seht Ihr, wie fruchtbar der Boden Deutschlands ist, und daß Ihr Unrecht habt, sogleich zu klagen und zu jammern, wenn ein Mal eine schlechte Erndte eintritt und Eure armen Arbeiter keine Kartoffeln haben, weil die Schweine gemästet werden müssen. Gott läßt keinen Sperling auf dem Dache verhungern, geschweige ein Schwein im Stall: er sorgt für alle Thiere. Ihr habt auch auf Verminderung der stehenden Heere angetragen, weil Euch diese halb

auffräßen. Oder ganz, denn sie hätten den Bürger im Magen. Nun, was wollt Ihr? Vorläufig habe ich um mich, also um Euch und Euer Land zu schützen — von der Bürgerwehr kann hier keine Rede sein — die stehenden Heere vermehren müssen. Ich habe aber, denkt Euch, nur zwei Prozent von Eurer Bevölkerung verlangt! Sagt selbst, geliebte Unterthanen und Brüder, ist Das nicht über die Maassen billig? Fünf Prozent kann der Sohn von seinem Vater nehmen, und als Einer neulich kein Geld hatte, um für die Miete, welche er seinem Wirth bezahle, Miethsteuer an die Regierung zu zahlen, mußte er bei einem Kapitalisten borgen und — zehn Prozent geben. Und wie viel Prozent zahlt Ihr, wenn Eure Fürsten zum Wohle des Staates Anleihen machen, damit die Hofleute Gehalt kriegen? Wenigstens ebenso viel. Also seht Ihr ein, daß Euer allergnädigster Kaiser kein Wucherer ist, sondern ein solides Geschäft unternimmt. Ueber die socialen Fragen werde ich erst mit Euch sprechen, sobald ich mit meinen Militärangelegenheiten fertig geworden und ein sicheres, festes Reichsheer geschaffen habe. Daß Niemand mehr auf Lebenszeit eingesperrt wird, wenn er ein schwarz-roth-golden Band ansieht, versteht sich von selbst. Auch kann fortan jeder Deutsche zu jedem Deutschen, welcher niest: Helf Gott! sagen.

* * Herr Wrangel, die Freiheit-Bertretungs-Maschine, hat, um alles, was an Republik erinnert, zu entfernen, das Schreiben mit rother Dinte verboten. Herr Wrangel, der täglich den Wunsch ausspricht, die Censur wieder einführen zu können, würde, wenn er dazu gelangte, nur vor dem Rothstift des Censors nicht erschrecken. Herr Wrangel soll übrigens zu so erbitterten Maßregeln nur durch den Aerger bewogen werden, daß es ihm nicht gelungen, ein eben solches Blutbad in Berlin anzurichten, wie Windisch-Grätz, der Berruchte, in Wien. Ein edler Wettseifer! —

* * Das Wort octroyiren. Octroyer ist, wie Jeder in dem Dictionnaire lesen kann, so viel: als accorder, conceder, bewilligen, zuge-

stehen, Concessionen machen, demnach ganz das Gegentheil von aufdrängen (imposer); wir wenigstens haben noch von keiner Concession gehört, die Jemanden aufgedrängt, wohl aber von solchen, die abgedrängt worden sind. Diese Bedeutung hat denn auch wirklich dieser Ausdruck im Mittelalter, aus welchem er stammt; denn dort spricht man von octroyirten Gerechtsamen, wie z. B. denen, daß der Landesfürst nur mit sehr wenigen oder gar keinen bewaffneten Begleitern in die Mauern einer Stadt einziehen, keinen Zoll in ihr erheben und überhaupt nichts, als ihren guten Willen in Anspruch nehmen durfte, und was solcher Dinge mehr sind. Dies sind alles sogenannte octroyirte Rechte.

Berlin. Sonntag den 10. December waren die Hallen des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters Zeugen einer Begebenheit, die in den Annalen der Theatergeschichte ein Plätzchen verdient. Es waren nemlich drei neue Lustspiele, davon zuerst Scribe's „Ihr Bild“ annoncirt. Das zahlreich versammelte Publikum erwartete bereits voll Ungeduld den Emporzug der Gardine. Der Augenblick erscheint. — Pause der Spannung! — Durch die Mittelthüre treten ein: Hr. Haase (Baron) und Hr. Gibson (Leopold). Ersterer beginnt mit den Worten: „Aber sind Sie es denn wirklich? etc. — Wo kommen Sie denn her?“ — Pause. — Hr. Gibson ruft händeringend: „O, mein Gott, mein Gott!“ — Hr. Haase stutzt, sieht seinen Gast zweifelhaft an, glaubt aber als höflicher Wirth die stockende Conversation wieder aufnehmen zu müssen, und fährt fort: „Wie kommen Sie denn hierher?“ — Pause. — Hr. Gibson antwortet mit einem Seufzer und einem abermaligen: „O mein Gott, mein Gott!“ Diese Antwort genügt Herrn Haase jedoch nicht, ihm ist auf der Probe anders geantwortet und er glaubt daher ein Recht zu haben, eine bestimmtere Erklärung von dem jungen Maler zu fordern. Energischer als früher wiederholt er daher: „Aber sagen Sie mir doch, wie Sie hierher kommen?“ Die Verzweiflung des Herrn Gibson hat jetzt den Culminationspunkt erreicht, er stößt stöhnend die Worte aus: „O,

mein Gott, fragen Sie mich nicht!“ Auf diese wiederholte Lamentation wird Herr Haase an sich und seinem Gaste irre, er sieht bald ihn, bald das Publikum erstaunt an, bis endlich seine Augen auf einen Hügel im Proscenium fallen, in dem ein treuer Freund, nicht zu ruhen, sondern zu wachen pflegt, id est auf den Souffleurkasten; — aber, o Schrecken! die Stätte ist leer, nur ein düsteres, schwarzes Loch gähnt ihm wie ein Höllenrachen entgegen. — Das ist zu viel! Die Consequenz des Herrn Haase ist erschöpft, er zieht höflich den Hut und redet das vor Staunen bis jetzt noch nicht zu Worte gekommene Publikum ungefähr folgendermaßen an: „Meine Herrschaften! Wir können zwar viel, wir sind gewöhnt, vor einem noch so leeren Hause mit unverthigbarer Begeisterung unsere Rolle zu spielen, aber vor einem leeren Souffleurkasten — da hört Alles auf!“ Der Vorhang sank unter fröhlichem Gelächter der jetzt über das zweifelhafte Gespräch der beiden Herren aufgeklärten Zuschauer. Hierauf erschien der Regisseur Hr. Ascher, und bat die Anwesenden des eben Gehörten und Geschehenen wegen um Entschuldigung, indem er hinzufügte, daß der Souffleur durch eine plötzliche Krankheit verhindert, nicht erschienen, sein Ausbleiben aber von Niemand vorher bemerkt worden sei. — Besser Unterrichtete wollen wissen, daß die Phantasie des Souffleurs kurz vor der Vorstellung einen so geistigen Aufschwung genommen, daß er sein materielles niedriges Geschäft darüber ganz vergessen. — Die bösen Materialisten unserer Zeit erzählen jedoch die Sache anders. Herr Direktor Deichmann hat nemlich die Gage seiner Mitglieder seit Eintritt des Belagerungszustandes auf zwei Drittel der contractlich stipulirten Höhe reducirt, obwohl sein Theater-Unternehmen nie so glänzende Geschäfte gemacht hat als jetzt. Unglücklicherweise fällt dem Souffleur kurz vor Beginn der Vorstellung ein Zeitungsblatt in die Hände, nach welchem diese moderne Protektion des Handels und Verkehrs bis ultimo September nächsten Jahres ausgedehnt werden soll. Erschrocken darüber ist der Arme in eine Ohnmacht gefallen, von der er erst zu spät für die Vorstellung zur rauhen Wirklichkeit

des Belagerungszustandes, zu den Zweidrittelgagen wieder erwachte.

* * An der Börse: A. Nu, was habe ich Ihnen gesagt? Drei Tage Belagerungszustand und de Corsche 3 Procent gestiegen. — B. Nu, was hab ich Ihnen gesagt? Wenn mä werd aufhängen alle die Nichtsthuers, alle die Literaten, wer'n mer bekommen die Obligationen 98½. — A. 98½? Nu, warum hängt mä se nicht uff?

(Kladderadatsch.)

Frankfurt a. M. Es hat hier einen sehr erfreulichen Anblick erregt, daß sich ein Lieutenant der deutschen Marine, Herr Schröder, zuerst in der deutschen Marineuniform gezeigt hat: besonders die Nationalversammlung soll eine herzliche Genugthuung empfunden haben über eine vollbrachte, ihr entsprungene Thatsache: ein deutscher Marinelieutenant.

Hamburg. Bei einer Volksversammlung gerieth ein Redner in's Stocken. Da rief plötzlich eine Stimme aus der dichtgedrängten Menge: „Laat die man Tiet, min Jung, wi hewen of Tiet!“ (Laß dir nur Zeit, mein Junge, wir haben auch Zeit.)

Leipzig. Peter Struwel bemerkt in dem „Handbuche für Wähler“: Ein echter Freund des eiligen Fortschritts trägt keine Hosenträger, sondern einen Riemen um den Leib; grobes Rindsleder mit derber Schnalle. Mit gegürteten Lenden muß er dastehen, ein rüstiger Kämpfe. Frei muß die Brust sein, unbeengt, selbst ohne Elastik. Elastisch soll überhaupt Nichts am Volksfreunde sein, sondern Alles spröde, starr, unnachgiebig. Er trage ferner den breitrandigen, aufgekrempten Hut, schwarz oder grau, beides ziemlich gleich; doch dürfte der alte graue, vom Regen verwaschene, vielleicht der etwas geeignetere sein. Wichtiger als das, was unter den Hut kommt, ist das, was auf demselben getragen wird. Hier gilt im Allgemeinen die Regel: Etwas Nothes muß darauf! die Straußensfeder ist schon zu aristokratisch! am schönsten steht doch die grimme Hahnenfeder. Ein

Kofärdchen, ein Stückchen Band oder auch nur Papier thut es auch; am besten Alles mit einander zu gleicher Zeit, nur recht grimmig; Schwarzroth-gold ist die Farbe der Bourgeoisie, der Philisterei. — Gamaschen sind sehr zu empfehlen, sie haben etwas Energisches. Schwere Schuhe, aber nicht gewickelt, sondern mit Thran geschmiert. Nun aber haben wir die wichtigste Toilettenfrage des Wählers vor uns, den Bart. Ein echter Kunstpatriot muß möglichst viel Haupthaar haben. Der Mund ist die Schießscharte, aus welcher das Kartätschenfeuer der Volksberedsamkeit hervor-donnert. Die Schußscharte sei angebracht in einer starken Haarbarricade, darüber als rothe Blut-fahne eine wein- oder wuthglühende Nase, zwei funkelnde Augen als Musketenfeuer und ein struppiges dunkles Haupthaar wie ein schwerer Wetterwolkenhimmel hoch darüber. So ist das Revolutionsgemälde fertig. Fliehe, feiger Bourgeois, und verkrieche dich! Es wäre interessant, alle Weltverbesserer ein Mal geschoren zu sehen. Wie manches Löwenhaupt würde zum Lammesantlig! Man würde sie gar nicht wieder erkennen, sie sich selbst am wenigsten. Es ist ein neues Geschlecht der Simeone aufgestanden. Hütet euch vor der Delila! Zu verwundern ist deshalb, daß in die Grundrechte des deutschen Volkes nicht das Recht des freien Haarwuchses aufgenommen worden ist.

London. Die Anzahl der gewöhnlich am letzten Tage des Monats in's Publikum kommenden Exemplare sämmtlicher in den drei vereinigten Königreichen erscheinenden Monatschriften beträgt 500,000, welche den Käufern oder Abonnenten ungefähr 25,000 Pfd. (175,000 Thlr.) kosten, so daß jährlich für Monatschriften etwa 300,000 Pfd. (2,100,000 Thlr.) ausgegeben werden. — In England, Schottland und Irland zusammen erscheinen 447 Zeitungen (news-papers), die zum größten Theil sechs Mal, zum Theil drei, zwei und ein Mal wöchentlich ausgegeben werden. Jeder einzelne Bogen muß mit dem Zeitungsstempel versehen sein, und solcher Stempel sind im letzten Jahre ausgegeben worden: 60,592,000. Nachstehendes ist die nähere Berechnung dieser Stempel:

	Stempel	
Für 79 Zeitungen von London . . .	31,692,092	
= 212 = in den Provinzen	17,058,056	
= 8 = in Wales	339,500	
= 69 = in Schottland . . .	5,027,588	
= 79 = in Irland	6,474,764	

447 Zeitungen. Stempel 60,592,000

Der Durchschnittspreis jedes Exemplars dieser Zeitungen ist 5 Pence, so daß die Totalsumme, die das Publikum derselben jährlich darauf verwendet, 1,250,900 Pfd. (8,800,000 Thlr.) beträgt. Die von diesen Blättern konsumirte Papier-Quantität beläuft sich auf 121,184 Ballen, und zwar zum Theil in Papier von ungeheurer Dimension. Englische Blätter weisen bei dieser Gelegenheit, des Vergleiches wegen, auf eine Witzschrift hin, die im Jahre 1471 an den Papst von zwei Buchdruckern gerichtet worden, welche sich einige Jahre vorher in Rom etablirt hatten. Sie beklagen sich darin, keine Käufer für die 12,000 Bände zu finden, die sie gedruckt und auf die sie ungefähr 1200 Ballen Papier kleinen Formats verwandt hätten. „Sw. Heiligkeit,“ sagten die armen römischen Jünger Gutenberg's, „werden sich wundern, daß wir Papier und selbst Lumpen genug haben aufstreifen können, um eine so große Masse von Bänden herzustellen.“ Die Produktion des englischen Buchhandels im Allgemeinen wird folgendermaßen berechnet:

Neue Bücher und Wiederabdrücke	435,600 Pfd. St.
Wochenschriften (nicht Zeitungen)	100,000 = =
Monatschriften	300,000 = =
Zeitungen	1,250,000 = =

Zusammen 2,085,600 Pfd. St.

Also über 14 Millionen Thaler jährlich beträgt der Umsatz des englischen Buchhandels, der vor ungefähr einem Jahrhundert kaum etwas mehr als 50,000 Thaler jährlich umsetzte. Diese 28fache Steigerung ist zum Theil durch die größere Wohlfeilheit, zum Theil aber auch durch die Verbreitung von Kenntnissen und durch die Zu-

nahme des Bedürfnisses an Lektüre herbeigeführt. Was früher die Sache einer geringen Zahl von Menschen war, ist jetzt Gemeingut des Volkes geworden, und was früher als ein Luxus angesehen wurde, ist heutzutage zur Nothwendigkeit geworden.

Magdeburg. Theater: Der deutsche Michel, politisch-allegorisches Zeitgemälde in 5 Acten von Feldmann. 1. Abtheilung: Michel in der Schlafmütze; 2. Abtheilung: Ueberreichung der Ergebenheitsadresse an den Fürsten; 3. Abtheilung: Michels Erwachen; 4. Abtheilung: Michel als Bürgerwehr; 5. Abtheilung: Michels Verlobung mit der Freiheit.

Mannheim. Dem Mnemoniker Herrmann Kothe wurden außer unübersehbaren Zahlen und Namenreihen und einem Durcheinander von allerlei buntscheckigen Notizen, auch Worte, wie die folgenden: Kaffeezollbeamtenstandekennntnißerwerbungslehreanstaltsgebäudevorsprungseckstein, Schwarzwälderuhrmachergehilfenloohnerhöhungspetitionsannahmebureaudienerbekleidungskommissionsmitglied, antropoturittatimakaningipapirittirilli &c. nur ein Mal vorgesagt — und er sagte dieselben vollkommen richtig vorwärts und rückwärts wieder her!

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat einen Preis über die beste Bearbeitung der Fragen ausgesetzt: „Welches sind die charakteristischen Kennzeichen des Scheintodes? Und durch welche Mittel kann man das Lebendigbegrabenwerden verhindern?“ Die von der Akademie in diesem Jahre gekrönte Denkschrift ist von Herrn Bouchet, welcher die Behauptung aufstellt, daß der Herzschlag dasjenige Lebenszeichen sei, welches am letzten den sterbenden Körper verlasse. Auch beim Starrkrampf und ähnlichen Erscheinungen, welche den Körper leblos erscheinen lassen, bewege sich der Pulsschlag des Herzens, wenn auch sehr schwach, fort und fort; daher müsse bei jedem Verstorbenen von einem darin erfahrenen Arzte die sogenannte Auscultation vermittelst des Stetho-

toskops angewendet werden, um den wirklichen Tod zu constatiren.

** Die Akademie der Wissenschaften hat für die beste Lobrede auf Frau von Staël eine Preismedaille von 2000 Franks an Werth ausgesetzt. Die Concurrenten sollen ihre Arbeiten erst am 1. März 1850 einsenden. — Eine Medaille von gleichem Werthe ist für Denjenigen bestimmt, welcher bis zum 1. März 1849 das beste Gedicht, betreffend den Tod des während des Straßenkampfes im Juni gefallenen Bischofs von Paris liefern wird.

** Der Pariser Straßenkoth ist für 500,000 Franks jährlich verpachtet. Der Wächter seinerseits löst daraus 3,600,000 Fr., indem er den Kubikmetre zu 3 bis 5 Fr. verkauft. Er muß dafür die Kosten der Straßenreinigung tragen. Im Jahre 1823 bezog Paris für den Straßenkoth bloß 75,000 Franks. Der Schmutz ist also bedeutend im Preise gestiegen.

Prag. Aus der deutschen Sprachlehre:
 Kuzeln ist ein Zeitwort.
 Strumpfband ist ein Bindewort.
 Dame ist ein Hauptwort.
 Ohrseige ist ein Empfindungswort.
 Bube und Mädchen sind Geschlechtswort.
 Verstand ist ein Nebenwort.
 Michael und Jakobi sind Zahlworte.
 Geld ist ein Mittelwort.
 Präsent ist ein Vorwort.
 Dummkopf ist ein eigener Name.
 Stehlen ist ein zueignendes Fürwort.
 Betteln ist ein Sammelname.
 Knute ist ein Schlagwort.
 Mamsell ist ein Gattungsname.
 Geheimer Polizeispion ist ein anzeigendes Fürwort.
 Hebamme ist ein Hilfszeitwort.

Jungfrau ist ein einfaches Hauptwort.
 Junge Frau ist ein zusammengesetztes Hauptwort.
 ...f...

Rom. Graf Rossi, der kürzlich ein Opfer seiner politischen Haltung geworden, war 1787 in Carrara geboren und wurde 1809 Advokat und Professor des Rechts an der Universität Bologna. 1815 war er während der Besetzung der Legationen durch Murat Civilkommissarius und in Folge davon verbannt. Er flüchtete daher nach Genf, und bekleidete an der dortigen Universität zwanzig Jahre lang den Lehrstuhl des römischen Rechts. Hier wirkte er auch für eine friedliche Reform der Bundesverfassung; als jedoch seine Pläne scheiterten, wurde er von Herrn Guizot bewogen, nach Paris zu kommen. Hier wurde ihm ein Lehrstuhl für konstitutionelles Recht verliehen, und er als Franzose naturalisirt. Er bekleidete verschiedene wichtige Stellen und wurde zuletzt in die Pairskammer berufen. Obgleich er nie eine Ministerstelle bekleidet hatte, lebte er doch in der innigsten Verbindung mit der Regierung und erfreute sich des unbeschränktesten Vertrauens des Königs. Dieser Umstand bewirkte, daß er zum französischen Botschafter in Rom ernannt wurde, und so kehrte er nach einer Abwesenheit von dreißig Jahren als Gesandter einer fremden Macht in sein Vaterland zurück. Nach der Revolution in Frankreich hörte seine Stelle als französischer Botschafter auf, und dann wurde er von dem heiligen Vater zum Premier-Minister ernannt. Er fiel, weil er der ausgezeichnetste Staatsmann Italiens war, die Hauptstütze des päpstlichen Thrones, ein Mann, mit Geist und Ehrgeiz genugsam ausgestattet, um sein Leben im furchtbaren Wagniß gegen die Paroxismen dieser Revolutionszeit einzusetzen.

J. Lafer.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
 in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
 in Dresden und Leipzig.